

Thilo Jungkind. *Risikokultur und Störfallverhalten der chemischen Industrie: Gesellschaftliche Einflüsse auf das unternehmerische Handeln von Bayer und Henkel seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.* Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2013. 332 S., 12 schw.-w. Abb. ISBN 978-3-515-10345-9.



Reviewed by Markus Raasch

Published on H-Soz-u-Kult (January, 2014)

T. Jungkind: Risikokultur und Störfallverhalten der chemischen Industrie

Es mutet durchaus erstaunlich an, dass Thilo Jungkind mit seiner in Konstanz entstandenen Dissertation wissenschaftliches Neuland betritt. Gleichwohl hat die Unternehmensgeschichte die Zusammenhänge zwischen Risikomanagement und gesellschaftlichem Wertewandel bisher weitgehend unbeachtet gelassen. Die Frage, inwiefern der unternehmerische Umgang mit Risikotechnologien und aus ihnen resultierenden Störfällen als kulturell konstruiert betrachtet werden muss, hat trotz eminenter Gegenwartsrelevanz keine fundierte wissenschaftliche Operationalisierung erfahren. Thilo Jungkind stellt sich dieser Herausforderung und nimmt dazu mit Bayer und Henkel zwei Traditionsunternehmen der einschlägigen chemischen Industrie ins Blickfeld. âKonstruktionsobjektivitätâ (R&S) sollen ein wahrnehmungsabhängiger Risikobegriff und vor allem eine kulturalistisch erweiterte Synthese der neoinstitutionalistischen Organisationstheorie und der Neuen Institutionenökonomik Northscher Präzisierung liefern. Jungkind versteht ein Unternehmen folglich als zeit- und gesellschaftsabhängige Zuschreibungsgemeinschaft, mithin ein offenes, im fortschreitenden Wandel begriffenes System, dessen Akteure in stetigem Austausch mit dem

organisationalen Feld seiner sozialen Umwelt um Legitimität und damit Gewinnrationalität ringen.

Jungkind konturiert mit einem innovativen theoretischen Konzept eine klassische Sichtweise auf die bundesrepublikanische Geschichte: Die 1950er- und 1960er-Jahre bedeuteten im Wesentlichen ein Verharren in überkommenen Handlungsmustern. Die Umweltbelastung nahm sich enorm aus, Geruchsimmissionen und Gewässerverschmutzung stellten ein unablässiges, den Unternehmen wohl bewusstes Problem dar. Institutionelle Rahmenbedingungen änderten sich freilich wenig und zudem weitgehend gemäß unternehmerischem Kalkül. Umweltschutz galt zuvörderst als innerunternehmerische Angelegenheit, indes trotz erster Maßnahmen nicht als signifikanter Bestandteil betrieblicher Sozialisation. Beschwerden von Anwohnern waren nicht selten, diese waren jedoch im Regelfall durch einen devoten Ton gekennzeichnet und konnten ohne größere Mühen von den Unternehmen kalmiert werden. Störfälle figurierten allgemein als unvermeidliche Kollateralschäden. Möglicherweise war der chemischen Industrie eine solch beträchtliche Akku-

mulation von âsymbolischem Kapitalâ (Bourdieu), weil inner- und auâerbetriebliche Sinnwelten im Primat von Wohlstandsstreben und Fortschrittsglauben kongruierten und die Idee einer schâtztenwerten Mensch-Umwelt-Beziehung keine gesellschaftliche Breitenwirkung erreichen konnte.

Die beginnenden 1970er-Jahre markierten dann eine âZeitenwendeâ Klaus Hildebrandt, *Die totalitâre Erfahrung*, Mânnchen 1987, S.â 445. : Es lâsst sich ein rascher institutioneller Wandel konstatieren. Neue Gesetze wurden erlassen, âltere rigider angewendet, die Freirâume der chemischen Industrie im Sinne des Verursacherprinzips massiv eingeschrânkt. Protest wurde sowohl im lokalen wie im âberregionalen Kontext immer lautstârker artikuliert. Technikkritik und Fortschrittsskepsis erlebten eine Hausse und forcierten die Implementierung des Umweltschutzes im kollektiven Bewusstsein. Die chemische Industrie musste einen massiven Verlust an Diskursmacht erleiden und lief Gefahr, vom materiellen Sicherheit versprechenden Wohltâter zum umweltzerstârenden Unheilsbringer zu degenerieren. Sie lernte allerdings â anfangs etwas widerwillig, aber doch erstaunlich schnell â und justierte ihre Risikopolitik entsprechend den verânderten auâerbetrieblichen Sinnwelten mit zunehmender Offensivitât neu. Spâtestens seit Mitte der 1970er-Jahre beschwiegen die Verantwortlichen das von ihren Betrieben ausgehende Risiko nicht lânger, sondern unternahmen im Sinne des Umweltschutzes groâe Anstrengungen, Missstânde zu beheben, Organisationsstrukturen anzupassen, Mitarbeiter zu schulen und ein offenes wie âffentlichkeitswirksames Kommunikationsmanagement zu professionalisieren.

Oberstes Credo bildete das letzthin markteffiziente Bemâhen, die Konformitât âinnerbetrieblicher âBerezeugungen mit den im âuâern operationalisierten Sinnmustern [wieder] als glaubhaft darzustellenâ (S.â 245). Entsprechend gestaltete sich das Verhalten auch nach dem Dioxin-Unglâck im lombardischen Seveso vom 10. Juli 1976, das chemiekritische Haltungen noch einmal dramatisch radikalisierte und apokalyptischem Denken zur Blâtte verhalf. Die letzten innerunternehmerischen Widerstânde verschwanden und die Unternehmen scheuten keine Mâhen, um den Begehrlichkeiten des organisationalen Feldes â etwa bei der Einstellung bestimmter Produktionsverfahren oder in Sachen Dialogbereitschaft mit (gemââigten) Protestlern â nachzukommen. Gleichwohl blieb der Kampf der chemischen Industrie um Legitimation ihrer Risikokultur bis Ende der 1980er-Jahre nur bedingt von Erfolg gekrânt. Als zu do-

minierend erwies sich das Krisennarrativ.

Die Stârke von Jungkinds Buch liegt in der stringenten und klaren Argumentation, die sich zudem stets auf der Hâhe aktueller Forschungsdebatten bewegt. Ferner sind die beiden Unternehmen aufgrund struktureller Ãhnlichkeiten in Marktbedeutung, Grâe und Standortverbundenheit, aber auch mit Blick auf die unterschiedlichen Produktportfolios geschickt gewâhlt. Denn so vermag Jungkind die frappierende Reichweite der seit den 1970er-Jahren um sich greifenden Verânderungen im Risikomanagement deutlich zu machen, die klassische âChemieriesenâ ebenso betraf wie weitaus weniger risikoanfâllige Konsumgâterfirmen. Besonders gelungen sind die Passagen, in denen er seinen kulturalistischen Ansatz methodisch konsequent umsetzt und die sprachlichen Codes der unternehmerischen Sinnstiftungsbemâhungen dekonstruiert. So kann Jungkind beispielsweise an einem heftigen Explosionsunglâck im Leverkusener Bayer-Werk aufzeigen, wie stark die betriebliche Narration der 1950er- und 1960er-Jahre von Kriegs- und Heldenmetaphorik sowie der Vorstellung einer hermetischen Leidens- und Risikogemeinschaft durchzogen ist (S.â 131). Gerne hâtte man mehr âber unternehmenssprachliche Entwicklungen (etwa die semantischen Verschiebungen des Begriffes âNachbarschaftâ) beziehungsweise den Wandel konkreter unternehmenskultureller Reproduktionsformen erfahren. Denn dieser â so indiziert es etwa das betriebliche Festwesen der Firma Bayer Markus Raasch, âHeilige Zeitâ. Deutsche Gesellschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts im Spiegel von Betriebsfesten, in: Waltraud Schreiber / Carola Gruner (Hrsg.), *Raum und Zeit. Orientierung durch die Geschichte*, Neuried 2009, S.â 297â336, hier S.â 327ff. â erzâhlt ja auch einiges âber den verânderten risikokulturellen Umgang. Ausdrâcklich zu loben ist die ansprechende Aufmachung des Buches, wobei sich im Text eine beachtliche Zahl an formalen Fehlern finden lâsst.

Problematisch mutet das von Jungkind mit stupender Akribie ausgearbeitete theoretisch-methodische Setting der Studie an. Dies bezieht sich nicht auf eine âkonservativeâ Perspektive, die prinzipiell den Mehrwert von knapp 30 Seiten theoretischer Ausfâhrungen bezweifelt, sich an einer mitunter arg verquastenen Sprache stârt und inhaltlich zahlreiche â vornehmlich der Befriedigung unterschiedlicher theoretischer Schulen geschuldete â Wiederholungen zu beklagen hat. Vielmehr sind die Blickverengungen zu bedenken, die der theoretische Ansatz zeitigt: Angesichts der Prâmissen der Arbeit âberrascht deren Ergebnis wenig (âkonnte ich folglich

[â] die von mir konzeptionell in den Mittelpunkt gestellten Annahmen kultureller Akteure und Strategien aufzeigenâ; S.â 301). Vor allem ergibt sich ein zweifelhafter Blick auf risikokulturelle (Dis-)Kontinuitäten. Es ist beispielsweise gewagt, mit Blick auf die 1950er- und 1960er-Jahre von Pfadabhängigkeit in Sachen Risikokultur und Störfallmanagement zu sprechen (zum Beispiel S.â 65), wenn entsprechende Studien für die Zeit vor 1945 nicht vorliegen. Die Schwierigkeiten, die etwa Bayer schon in den ersten zwei Nachkriegsdekaden mit Konzessionierungen und im Zusammenspiel mit der Stadt Leverkusen hatte, werden gering geschätzt; Anzeichen, dass auch nach Seveso substantielle innerbetriebliche Widerstände gegen die Neuausrichtung der Risikokultur bestanden, bleiben unbeachtet. Jungkind lobt zum Beispiel das transparente und umsichtige Verhalten von Bayer nach einem Störfall im Dormagener Werk vom November 1979 und akzentuiert die in einem realistischen Science-Fiction-Roman gipfelnde Hysterie der Öffentlichkeit (S.â 284ff.). Er verschweigt jedoch nicht nur die von der Bundesregierung bestellten Lücken in den unternehmerischen Krisenplänen âDoppelte Giftmenge verbranntâ, in: *Neu-Grevenbroicher Zeitung*, 13. Dezember 1979; âMinister: Wiederholung ausschließenâ, in: *Rheinischer Anzeiger*, 10. Januar 1980. , sondern auch, dass Bayer ge-

gen den Roman eine einstweilige Verfügung und die Schwärzung bestimmter Textstellen erwirkte.

Solche Unschärfen haben freilich auch mit einer anderen Problematik der Studie zu tun: Der Quellenauswahl. Jungkind verzichtet auf die Untersuchung staatlicher, kirchlicher und privater Quellen und stützt sich auf die zweifelsohne reichhaltigen Materialien der Unternehmensarchive, zu denen auch umfangreiche, aber zwangsweise selektive Zeitungssammlungen gehören. Aber dies führte er lediglich ein Zeitzeugengespräch. Dies hat zur Folge, dass er etwa das Verhalten von Bayer nach dem Dormagener Störfall mit Presseerklärungen des Unternehmens und dessen Abschlussbericht fundieren muss (S.â 284f.). Die Akteure des organisationalen Feldes bleiben stellenweise diffus und gerade für eine kulturalistisch argumentierende Arbeit hätte das im Foucaultschen Sinne höchst interessante Spannungsverhältnis von Sag- und Unsagbarem noch genauer ausgeleuchtet werden können.

Im Ganzen liefert Thilo Jungkind eine wichtige Monografie, welche die Möglichkeiten einer kulturwissenschaftlich sensiblen Unternehmensgeschichte eindrucksvoll vor Augen führt und in ihren Stärken wie ihren Schwächen zu entsprechenden weiteren Studien anregt.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Markus Raasch. Review of Jungkind, Thilo, *Risikokultur und Störfallverhalten der chemischen Industrie: Gesellschaftliche Einflüsse auf das unternehmerische Handeln von Bayer und Henkel seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. January, 2014.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=40887>

Copyright © 2014 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.